



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kordon, Franz: Afghanistan : Schilderungen und Skizzen : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

anschlag der aus ihnen zu erwartenden Steuerbeträge nicht sehr fehlgeht. Bei den großen Nachlässen dagegen muß ein Anschlag äußerst unsicher sein. Die umfangreichste Klasse, Nachlässe von 1000 bis 10000 £, hat sich in den letzten fünf Jahren innerhalb der Grenzen von $61\frac{3}{4}$ Millionen (16419 Fälle) und 58 Millionen (15773 Fälle) gehalten, während sich die Nachlässe von mehr als 1 Million in derselben Zeit zwischen 12 Millionen (4 Fälle) und $38\frac{1}{2}$ Millionen (8 Fälle) bewegt haben.

Im Durchschnitt der neun Jahre seit der Einführung der neuen Steuer haben die Nachlässe von mehr als 100000 £, die 6 bis 8 Prozent zu entrichten haben, 30,7 Prozent der ganzen schatzpflichtigen Masse ausgemacht. Der niedrigste Anteil war 26,5 Prozent 1895/96, der höchste 36,8 Prozent 1901/02, wo die Vermögen von acht Millionären mit zusammen $38\frac{1}{2}$ Millionen der Teilnahme des Staats anheimfielen. Durch den höhern Steuersatz sind diese großen Nachlässe natürlich im Verhältnis weit mehr als die kleinen an dem Steuerertrage beteiligt, und es ergibt sich daraus, wie sehr die Höhe des Einkommens aus dieser Steuer vom Zufall abhängt. Im Laufe der Zeit muß ja jedes Vermögen seinen Zoll entrichten; für ein einzelnes Jahr jedoch tut der Schatzkanzler gut, in seinem Anschlage mit einem mäßigen Ertrage zu rechnen. Für 1903/04 hatte er mit Einschluß der vom Einkommen von Körperschaften erhobnen Korporationssteuer, die mit den Todesfallsteuern zusammengerechnet wird, auf 13300000 £ gerechnet, aber nur 13 Millionen erhalten. Insgesamt hatte die Nachlasssteuer 13615344 £ ergeben, aber nach Überweisung von 4291191 £ an die örtlichen Behörden blieben bloß noch 9324153 £; Vermächtnissteuer 2966959 £, Erbfolgesteuer 698184 £ und Korporationssteuer 45649 £ brachten den dem Schatzamte zukommenden Ertrag auf 13034946 £, wovon die runde Summe von 13000000 £ an die Schatzkasse abgeführt wurde.

(Schluß folgt)



Afghanistan

Schilderungen und Skizzen von Franz Kordon

(Fortsetzung)



issenschaftlich gebildete einheimische Ärzte gibt es in Afghanistan nicht, sogar der Emir und die Prinzen rufen die Hilfe von Quacksalbern an, da sie ihr Leben europäischen Ärzten nicht anvertrauen wollen. Als hauptsächlichste Arznei gegen alle inneren Krankheiten wird ein gewisser Grassamen angewandt, der leichte Diarrhöen erzeugt. Bei vorübergehender Unpäßlichkeit erweist sich diese Arznei selbstverständlich wirksam, schweren Krankheiten gegenüber ist sie aber völlig unwirksam, und die Kranken sterben. Die Ärzte wissen die Hinterbliebenen mit dem im Islam begründeten fatalistischen Troste zu beruhigen, daß der Patient infolge höherer Bestimmung habe aus dem Leben scheiden müssen. Dagegen sei kein Kraut

gewachsen. Äußerlichen Krankheiten und Verwundungen stehn die afghanischen Kurpfuscher nicht minder machtlos und ratlos gegenüber als den innern Leiden. Blinde Leute gibt es in Kabul viele, da die Augenkrankheiten von den „Medizinmännern“ nicht geheilt werden können.

Für das Krankenhaus in Kabul ist eine einzige englische Ärztin, Mrs. Kate Daly, bestellt, die trotz bestem Willen und großer Anstrengung nicht allen Kranken helfen kann, einerseits, weil nicht alle Leidenden in das Spittel gebracht werden, andererseits, weil dort manche Kranke nur von Personen Arzneien nehmen wollen, die ihnen bekannt sind. Jeder Europäer erscheint übrigens den Afghanen als eine Art Universalmann, und auch ich wurde auf vieles Bitten meiner Arbeiter und Wachleute — ein Kurpfuscher. Zum eignen Gebrauch hatte ich von Europa eine kleine Handapotheke mitgebracht, in der sich verschiedene Arzneimittel samt genauer Gebrauchsanweisung fanden, und so vermochte ich denn tatsächlich viele Fieberkranke durch Chinin vollständig gesund zu machen. Das Mittel versagte nie, weshalb es geschah, daß ich auch in andern Fällen zu Kate gezogen wurde. Einer meiner besten Arbeiter fiel vom Pferde und zog sich dadurch einen Leistenbruch zu. Selbstverständlich sollte ich helfen. Um meinen guten Willen zu bekunden, sandte ich den Mann mit der schriftlich ausgesprochenen Bitte, Hilfe zu leisten, zu Mrs. Daly. Sie gab ihm den Rat, ein Bruchband zu tragen. Woher aber in Kabul ein solches nehmen? Durch meinen Diener ließ ich ein Stück Leinwand und ein bißchen Baumwolle kaufen und gab diese Sachen meinem Kranken, den ich genau darüber belehrte, wie er das Bruchband herstellen solle. Voll Freude dankte er mir und eilte nach Hause. „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten.“ Am nächsten Morgen erschien er wieder auf der Bildfläche, trug aber kein Bruchband. Glaubwürdig und treuherzig berichtete er, daß ihn sein Weib in der vergangnen Nacht mit einem Stammhalter beschenkt habe. Da keine Vorbereitungen für den Empfang des neuen Erdenbürgers getroffen waren, mußte sich die für das Bruchband bestimmte Leinwand zu einem Hemdchen verarbeiten lassen. Da stand er nun, mein armer Tor, und war so krank als wie zuvor! Was blieb mir angesichts der Sachlage übrig, als dem Glücke des „gebrochnen“ Waters durch etliche Rupiën die rechte Weihe zu geben!

Verstorbne werden wenig Stunden nach eingetretnem Tode begraben. Die allgemeinen Friedhöfe in Kabul liegen außerhalb der Stadt und sind nicht eingefriedet. Kleine Steine werden auf den Gräbern aufgestellt. Wohlhabende Afghanen haben in den Hofräumen ihrer Häuser eigne Begräbnisstätten, die mit schön behauenen Steinen geschmückt sind. An hohen Stangen, deren jede in eine nach aufwärts gerichtete Hand aus Weißblech mit ausgestreckten Fingern ausläuft, flattern über den Gräbern rotweiße Fähnchen. Auch eine Art Totenfeier wird begangen, an der sich Verwandte und Bekannte beteiligen, und drei Nächte nach dem Begräbnisse versammeln sich in dem Sterbehause ältere Frauen aus der Nachbarschaft, um zu beten, zu klagen und zu essen. Dem Dahingegangnen soll auf diese Weise der Eingang ins Paradies leichter gemacht werden.

Am 21. März wird in Afghanistan das von den Persern überkommene Frühjahrsfest, genannt Nauruz (sprich Nauruß), gefeiert. An den drei dieser

Feier vorangehenden Freitagen finden auf einem freien Platze außerhalb der Stadt große Volksbelustigungen (persisch *Tamasha*) statt, an denen immer an die 40 000 bis 50 000 Menschen teilnehmen. Der am Fuße eines zuerst sanft und dann steiler ansteigenden Berges liegende Platz ist nur von Männern bevölkert, während sich die in ihre weißen Oberkleider gehüllten Frauen an der Berglehne versammeln, die im Glanze der vielen hellen Gewänder schimmert. Höher an dem Hange des Berges ist ein vorn geöffnetes Zelt aufgeschlagen, von dem aus der Emir das Leben und Treiben in der Ebne überschaut und verfolgt. Verschiedne Spiele ergötzen die Menge; Seiltänzer aus Turkestan, vom Emir bezahlt, rufen die Bewunderung der Zuschauer hervor; soldatische und bürgerliche Reiter rennen um die Wette. Fast jedesmal ereignen sich bei diesen Wettrennen schwere Unglücksfälle, weil die Reiter eine schmale, durch zusammengepreßte Menschenleiber gebildete Gasse benutzen müssen. Im Jahre 1900 wurde ein ganz junger Mann zu Tode gestoßen, einem andern wurden mehrere Knochen gebrochen.

Benig Jahre zuvor ritten bei einem solchen Volksfeste, wie mir erzählt wurde, zwei Reiter um die Wette nach einem bestimmten Ziele, das inmitten ihrer Rennbahn lag. Da sie von den gegenüberliegenden Endpunkten der Bahn gegeneinander ritten, vermochten sie ihre Pferde am Ziele nicht zu zügeln und prallten so zusammen, daß ein Reiter und beide Säule tot auf dem Platze blieben, während der zweite Reiter mit mehreren gebrochenen Knochen lebend davorkam. Die Reiter jagen eben bei diesen Festen wie toll zwischen der Menge umher, um dieser auch auf diese Weise Vergnügen zu bereiten. Selbstverständlich wird bei diesen Gelegenheiten des Gaumens auch nicht vergessen: verschiednes Eßbare, gebratnes Schaffleisch, gekochter und in Dunst erweichter Reis, feines und gewöhnliches Brot, frische und getrocknete Früchte, Zuckerwerk, Tee und andre Dinge werden feilgeboten und genossen.

Acht Tage nach *Mauruz* wird das höchste Fest im Lande, *Id* genannt, begangen, das gewöhnlich drei Tage währt. An dem ersten Festtage bringen die Vornehmen dem Emir ihre Glückwünsche dar, der sich dem Volke im Festkleide zeigt und die Wünsche entgegennimmt. Im Jahre 1900 war der Herrscher unwohl und ließ sich durch den Thronfolger vertreten. Auch wir Europäer brachten, der Sitte gemäß, unsre Glückwünsche dar und wurden, wie alle andern Gratulanten, mit verschiednen Speisen, Fleisch und Reis, Zuckerwerk, Früchten, Tee und dergleichen bewirtet. Wir zogen uns in ein abgeordnetes Gemach zurück und tranken bei unserm Mahle von dem in Kabul von mir erzeugten Weine, den wir mit einem ganz kleinen Sodawasserapparat in Schaumwein verwandelten. Damals spielten auch drei kleine Musikbanden, und hindustanische Mädchen tanzten und sangen bei den Klängen der Musik. Nach dem *Id* findet noch ein mit einer Rinderchau verbundnes Volksfest auf einem großen freien Platze, zumeist nahe bei einem der Sommerschlösser des Emirs statt. Die Köpfe der Rinder werden mit Blumen geschmückt und ihre Leiber mit verschiednen Farben bestrichen. Auch Stierkämpfe werden bei diesem Anlasse veranstaltet, doch erweisen sich die Afghanen dabei gestitteter als Spanier und Franzosen, denn es kämpfen nur Stiere miteinander.

Für Spiele befundet das Volk einen regen Sinn. An Freitagen kann man junge Männer um die Wette laufen und springen sowie ringen sehen, wobei die Teilnehmer nur eine schmale Leinwandbinde um ihre Hüften schlingen. Auch Steinstoßen und Fechten mit Stöcken habe ich gesehen. Die Fechter schützen sich mit Holzschilden und entwickeln mitunter viel Geschick und große Gewandtheit. Auch das Kartenspiel wird eifrig betrieben, und mancher arme Schlucker verliert dabei seinen letzten Senar. Eine besond'ere Vorliebe haben die Afghanen, in Kabul wenigstens, für den Wachtelkampf. Es gibt eine Menge Wachteln, die im Frühjahr gefangen und zu niedrigen Preisen verkauft werden. Fast jeder Afghane, auch die Arbeiter des Werkhause, trägt in einem kleinen Vogelbauer, das einen festen Boden hat und nach oben zu durch Leinwand geschlossen ist, eine Wachtel mit sich herum, um das Tier, dessen Flügel gestutzt sind, in jeder freien Minute in die Hände zu nehmen und zu lieblosen.

Häufig sieht man zwei Hungerleider, die ihre Wachteln miteinander kämpfen lassen und ihre im Schweiß des Angesichts erworbenen und erübrigten Senare auf den Ausgang des Kampfes verwetten. Die Freude an diesen Kämpfen hat übrigens einen recht triftigen Grund, da am Ausgange des Sommers Wachtelkämpfe vor dem Emir stattfinden, woran sich jedermann mit seinem Tiere beteiligen darf und dadurch die Anwartschaft auf einen der hohen Siegespreise erwirbt, die der Herrscher zu verleihen pflegt. Als erster Preis wurden schon 2000 Rupien ausbezahlt. Auch an Hahnenkämpfen ergötzen sich die Afghanen gern.

Da Kutschen und Lastwagen in Afghanistan zu den ungebräuchlichen Dingen gehören, pflegen die Leute, Männer und Frauen, auf Pferden (Hengsten, niemals Stuten), Eseln und Kamelen zu reiten, und man sieht häufig zwei Männer oder eine aus Mann, Weib und zwei, drei Kindern bestehende Familie auf einem Pferde sitzen. Auch benutzen wohl zwei Frauen einen Esel als Reittier. Zum Tragen von Lasten werden auch Ochsen verwandt, und die Wäscher von Kabul bedienen sich ausschließlich dieser Tiere zum Fortschaffen der Wäsche.

Die Fauna ist in Afghanistan durch verschiedene Arten vertreten. Es kommen große und kleine Steinböcke, wilde Ziegen, Wölfe, Füchse, Marder und in den Waldgebirgen Bären und das Nashorn vor. Auch Schwarzwild ist einheimisch. Vom Federwilde finden sich im Kabultal und in den nahen Gebirgen große und kleine Geier, Raben, Krähen, Wachteln (pers. Bódana), Rebhühner (pers. Ko-úk), Steinhühner (pers. Barákará), die ein vorzügliches Gericht sind, in den kleinen Seen und Sümpfen große und kleine Reiher, Wildenten und Rohrhühner. Diese beiden zuletzt genannten Federwildarten pflegte der damalige Thronfolger Habib Allah, der ein guter Schütze ist, zu jagen; er ist ein großer Liebhaber der Jagd, aber dem großen Wilde spürt er wegen der damit verknüpften Beschwerlichkeit und Unsicherheit nicht nach. Eine Jagd auf Raub- und Schwarzwild forderte zudem nicht nur einen großen Zeitaufwand, sondern machte auch die Aufbietung einer starken militärischen Bedeckung notwendig, und dazu wäre die Zustimmung des Emirs nicht zu haben. Die auf eigne Faust in den Gebirgen hirschenden Jäger hatten vom Emir und von dem Thronfolger den Auftrag, während des Sommers und Herbstes wöchentlich ein

oder zwei Stück größeres Wild für die Hofstafel zu liefern, und die Nimrode kamen diesem Befehle getreulich nach.

Auf seinen Jagdausflügen verwandte der Kronprinz öfter Elefanten, auf deren mit schönen roten, goldgestickten Decken belegten Rücken Sitze befestigt wurden. Zum Besteigen der Elefanten dienten hierfür gefertigte Treppen, die mit besondern Gurten an den Tieren festgebunden und von diesen mitgetragen wurden. Der Thronfolger wurde bei seinen Jagden von einer halben Kompagnie Fußtruppen und einer halben Schwadron Reitern begleitet. Zelte, Mundvorrat, Kochgeschirre wurden mitgenommen, und ein Reiter trug eine Wasserpfeife mit festem Rohr (pers. Tschilim) für den Prinzen. Auf den Jagden schoß der Thronfolger oft an einem Tage mehr als zweihundert Enten und Krorhühner. In frühern Jahren machte auch der damalige Emir solche Jagdausflüge in die Umgebung Kabuls. Er gab zwar keinen Schuß ab, erlustigte sich aber sehr an dem Treiben seiner „Bagen,“ etwa zwei Duzend zehn- bis siebzehnjähriger Jungen, die munter drauflos schossen, und spendete Lobsprüche und Geschenke ohne es für die minder Treffsichern an Rügen fehlen zu lassen. In den letzten Jahren mußte der Fürst wegen seines heftiger auftretenden Gichtleidens auf dieses Vergnügen verzichten.

Im Frühjahr kommen von Indien unzählige Wachteln in die Gebirgstäler des Landes. Sie werden nicht geschossen, sondern mit Netzen gefangen. Auch Rebhühner werden sehr selten geschossen, sondern mit Schlingen gefangen und am häufigsten mit Falken gejagt. Auch zur Jagd auf Wildenten werden Falken verwandt. Diese Jagden finden folgendermaßen statt. Um Rebhühner oder Steinhühner mit dem Falken zu beizen, steigen die Jäger, die sehr gute Kletterer sind, mit einem oder zwei Hunden in eine steile Bergwand ein und rücken, womöglich in einer Linie, vor. Der zuhöchst Kletternde trägt den Falken, dessen Kopf mit einer Haube verhüllt ist. Sobald ein Huhn aufgestöbert ist, erheben die Jäger ein großes Geschrei, und der Falke wird losgelassen. Er stößt auf das Huhn, das er meist rasch einholt, und die Jäger laufen und klettern an den Ort, wo der Falke mit dem Huhn niedergegangen ist, um ihm die Beute abzunehmen. Obwohl diese Jagd in zerklüfteten, steilen Felswänden sehr gefährlich und beschwerlich ist, finden doch schwindelfreie Kletterer großes Gefallen daran. Besonders gewinnbringend ist das Vergnügen allerdings nicht, da ein Rebhuhn oder Steinhuhn nur mit einem Abasi (30 Pfennigen) bezahlt wird. Zur Jagd auf Wildenten werden größere Falken abgerichtet. Wenn eine Ente aufgetrieben ist, wird der Falke losgelassen und stößt von oben auf die Beute, die er jedoch mit einer blitzschnellen Drehung am Bauche faßt, um sich eben so rasch wieder umzudrehn, sodaß die Ente unfähig ist zu fliegen. Solchen Jagden hulbigen viele Afghanen, doch dürfen sie die Jagdgründe des Emirs, die überdies immer bewacht sind, nicht besuchen.

Am Schlusse dieses Abschnitts mögen einige allgemeine Bemerkungen am Platze sein. Afghanistan hat mit seinen reichen mineralischen Schätzen und der wunderbaren Fruchtbarkeit mancher Landstriche zweifellos eine große Zukunft, wenn es einmal durch Schienenwege mit dem Weltverkehr wird verbunden sein, und wenn ein befreiender Hauch echter Kultur und Gesittung die starren Über-

lieferungen einer barbarischen Vergangenheit wird hinweggefegt haben. Bemerkenswerte Ansätze zu fortschreitender Entwicklung sind heute schon vorhanden, und das Volk wäre unter einem einsichtigen Herrscher, dem das Wohl seiner Untertanen und die Zukunft des Landes am Herzen lägen, ohne Zweifel befähigt, einem gesunden Fortschritte Bahn zu brechen. Jetzt vermögen die wenigen Europäer, denen der Emir Einlaß in sein Reich gewährt, Werke des Friedens nur in sehr beschränktem Maße zu vollbringen und in den Gemütern des geknechteten Volks eine Ahnung von den auf ihren Wert geprüften Segnungen aufstrebender Kultur und politischer Freiheit wachzurufen. Würde das Land, in vieler Beziehung merkwürdig und sehenswert, dem Forschungsreisenden, dem Kaufmann, dem Gelehrten und dem gebildeten Laien zugänglich gemacht, so vollzögen sich in wenig Jahrzehnten Veränderungen, wie sie in allen Ländern beobachtet werden, wo europäischer Zivilisationsdrang und der aufklärende Geist unsrer Zeit mit überlieferten und festgewurzelten Anschauungen einer längst vergangenen Periode in Berührung kommen. Dann hätte Afghanistan bald aufgehört, eine asiatische Despotie zu sein, in der an der Menschheit ungestraft Verbrechen begangen werden können.

3. Der letzte Herrscher

In Europa hat sich die öffentliche Meinung nachgerade daran gewöhnt, asiatische Herrscher in der rechten Beleuchtung zu betrachten, d. h. in ihnen weder unermesslich reiche Nabobs noch blutgierige, jeder menschlichen Regung bare Gewaltherren zu sehen, die sich, barbarisch vom Scheitel bis zur Sohle, trotzdem aber listig und verschlagen, wie eben Orientalen zu sein pflegen, mit ihrem Tun und Lassen jenseits der Grenzen bewegten, wo das Urteil gesitteter Menschen sie erreichen könnte. Man weiß also heute, wenigstens in den Kreisen, die sich mit solchen Dingen ernsthaft beschäftigen, daß asiatische Despoten der Kultur des Abendlandes nicht mehr so feindselig gegenüberstehn wie ehemals, ja daß einige von ihnen sogar von dieser ihnen vielleicht innerlich tief verhassten Gesittung einigermassen belect sind, jedenfalls aber, daß sie, wenn sich ihnen die Gelegenheit dazu bietet, nicht Anstand nehmen, die Errungenschaften europäischer Kultur zu ihrem Vorteil auszunutzen. Dies ist ja zu allen Zeiten und allerorten beobachtet worden, wo und wann eine höhere mit einer niedrigeren Kultur oder mit Barbarei zusammentraf.

Von diesem Standpunkt aus muß auch die Herrschaft des 1901 gestorbenen Emirs von Afghanistan, Abd-ur-Rahmân Khans, betrachtet werden, damit ein richtiges Bild sowohl der Persönlichkeit dieses asiatischen Despoten als auch seiner Taten gewonnen werde. Hierbei wird um der strengen geschichtlichen Wahrheit willen auch auf gewisse in Mittelasien überlieferte Anschauungen und auf die politischen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen sein, die mit zwingender Gewalt auf Entschlüsse und Absichten einzuwirken vermögen.

Abd-ur-Rahmân Khan, 1845 als der Sohn Afzal Khans geboren, gehörte dem Geschlechte der Barikzchi an, das im Jahre 1829 in Afghanistan zur Herrschaft gelangt war. Afzal Khan, der im Jahre 1866 nach der Niederlage Schir-Äli Khans bei Schekabad (5. Mai) aus dem Gefängnisse geholt und in Kabul zum Emir ausgerufen wurde, scheint für die geistige Ausbildung seines

Sohnes keine Sorge getragen zu haben, denn dieser lernte kaum notdürftig lesen und schreiben. Der im Oktober 1867 erfolgte Tod seines Vaters verwickelte den kaum zweiundzwanzigjährigen Abd-ur-Rahmân Khan, der als Gouverneur nach Balkh gegangen war, in einen blutigen Thronstreit mit seinem Oheim Schir-Ali Khan, dem Sohne Dost Mohammeds, in dessen Verlauf er von seinem Nebenbuhler zuerst bei Bamian (Mitte Dezember 1868) und sodann bei Ghazna (Januar 1869) so geschlagen wurde, daß er das Feld räumen mußte. In dem Kampfe bei Ghazna war Abd-ur-Rahmân Khan mit Azim Khan, dem Halbbruder Schir-Ali Khans, verbündet gewesen und floh auch nach der Niederlage mit jenem auf britisches Gebiet, um in der Folge Schir-Ali Khan unter dessen Nachbarn Feinde zu erwecken. Später genoß Abd-ur-Rahmân elf Jahre lang die Gastfreundschaft der Russen in Samarkand, die ihm eine jährliche Unterstützung von 25 000 Rubeln gewährten. Während dieser Zeit war es ihm unmöglich, tätig auf das Geschick seines Vaterlandes einzuwirken, er erschien aber im Jahre 1879, als indisch-britische Truppen unter General Roberts Sühne für die Ermordung einer britischen Gesandtschaft erzwangen und den Emir Yakub, den Sohn Schir-Alis, als Gefangenen nach Indien brachten, wiederum auf der Bildfläche und bemächtigte sich in Balkh der Herrschaft. Ein Bruder des entthronten Emirs Yakub, Ejub Khan, hatte sich zu derselben Zeit in Herat zum Herrscher aufgeworfen, da auch er, ein geschwornener Feind der Engländer, die Hoffnung nährte, sich zum Emir des Reichs aufzuschwingen. Die britische Regierung in Indien mißtraute jedoch sowohl Abd-ur-Rahmân Khan als Ejub Khan und knüpfte mit jenem erst Unterhandlungen an, nachdem ihre Bemühungen, im Einvernehmen mit den angesehensten Stammesfürsten Afghanistans einen Herrscher ausfindig zu machen, gescheitert waren. Abd-ur-Rahmân Khan verzögerte den Abschluß dieser Verhandlungen absichtlich und rückte inzwischen mit einem Heere von zehntausend Mann gegen Kabul vor, in dessen Nähe, im Lager von Scherpur, General Roberts mit neuntausend Mann stand. Am 22. Juli 1880 berief dieser ein Durbar der afghanischen Fürsten zusammen, auf dem Abd-ur-Rahmân Khan, der nicht erschienen war, zum Emir des Reichs ausgerufen wurde. Die britische Regierung gewährte ihm, da eine dauernde Besetzung Kabuls und Kandahars bedeutende Kosten verursachte und der Herstellung eines dauernden Friedens im Lande entgegenwirken mußte, sehr günstige Bedingungen: sie verzichtete darauf, in Kabul eine ständige Gesandtschaft zu unterhalten, sicherte die Räumung des ganzen Reichs zu, einschließlich des im Frieden von Gandamak (26. Mai 1879) erworbenen Kurumtals, ferner die Auslieferung eines großen Teils der erbeuteten Waffen und Geschütze und versprach die Zahlung einer jährlichen Rente im Betrage von 1 800 000 indischen Rupien in barem sowie die alljährliche Lieferung von Kriegsmaterial im Werte von 200 000 indischen Rupien.

Der neugewählte Emir mußte sich dagegen nur verpflichten, mit keiner fremden Regierung in politische Verbindung zu treten. Aus der Wahl Abd-ur-Rahmân Khans zum Emir, die unter der Zustimmung der britischen Regierung in Indien und der Mitwirkung des Oberbefehlshabers der indisch-britischen Streitkräfte erfolgte, und aus dem Inhalte des schon erwähnten Vertrages er-

hellt unzweifelhaft, daß der Emir in einem Abhängigkeitsverhältnis gegenüber England war, ob er dieses auch immerhin in Abrede stellte. Ein Herrscher, der von einer fremden Regierung eine fortlaufende Unterstützung empfängt und sich verpflichtet hat, mit keiner andern Regierung politische Beziehungen zu unterhalten, darf nicht behaupten, freie Hand in Fragen der auswärtigen Politik zu haben, so lange er durch sein Tun und Lassen bekundet, daß er an den getroffenen Vereinbarungen festhält. Abd-ur-Rahmân Khan suchte nun in Europa allerdings den Glauben zu erwecken, als fühlte er sich vollkommen unabhängig, ja seine Sprache gegenüber England war sogar drohend und herausfordernd, eine Tatsache, die zu dem Gerücht Anlaß gab, er rüste zum Kriege, jedoch von prahlerischen Drohungen bis zur Tat ist doch ein großer Schritt, wenn auch nicht übersehen werden darf, daß der Emir durch die Feldzüge in Südafrika und in China wohl hätte verleitet werden können, mit Waffengewalt einen Versuch zur Zerreißung seines Abhängigkeitsverhältnisses zu machen.

Diese kurze Abschweifung auf das Gebiet der Tagespolitik möge der Leser entschuldigen. Sie schien mir geboten, wenn ich Abd-ur-Rahmân Khan, dessen Herrscherbild in diesem Kapitel entworfen werden soll, im Hinblick auf seinen „diplomatischen Schachzug,“ der durch die Veröffentlichung seiner „Lebensbeschreibung“ in London im Jahre 1901 gemacht wurde, als einen der asiatischen Politiker kennzeichnen wollte, die sich durch Verschlagenheit nicht minder als durch Treulosigkeit einen gewissen Ruf in Europa erworben haben. Mit diesen Wesenszügen standen der despotische Sinn und die unerfättliche Habgier, das nie schlummernde Mißtrauen und die grausame Laune Abd-ur-Rahmân Khans in innigem Einklange. Er war ohne Zweifel ein böser Mensch, dem nur Bildungsmangel und asiatische Gepflogenheit einigermaßen zur Entschuldigung gereichen können, aber in der Tat nur einigermaßen, da er in dem Bewußtsein seiner Untertanen schon längst als blutbefleckter Gewaltherr gerichtet ist. Die Politik Abd-ur-Rahmân Khans bewegte sich auf krummen Wegen, da er seine Afghanen und vermutlich auch die Perser glauben machen wollte, er hätte die Macht, sowohl England als Rußland zu trotzen, jedenfalls aber als Bundesgenosse der einen dieser beiden Großmächte auf die künftige Gestaltung der politischen Verhältnisse Mittelasiens einen ausschlaggebenden Einfluß auszuüben.

Von der Geschichte Asiens dürfte Abd-ur-Rahmân Khan vermutlich gerade so viel gewußt haben, als mit seinen eignen Erlebnissen zusammenhing, und über die Machtmittel europäischer Großmächte war er gewiß noch viel schlechter unterrichtet. Das ist aber hier gar nicht die Hauptsache. Diese ist der gegen den Emir in seinem Reiche gärende Haß, erzeugt durch die grausame Willkürherrschaft Abd-ur-Rahmân Khans, der alles getan hat, sich die Liebe seines Volks zu verschmerzen. Der Emir hätte darum, wenn es beispielsweise zu einem Kriege mit England gekommen wäre, nur auf sein Söldnerheer zählen können, das allerdings eine nennenswerte Stärke hat, er durfte aber keineswegs auf die tatkräftige Unterstützung seiner übrigen Untertanen rechnen und würde infolgedessen zweifellos den kürzern gezogen haben, zumal wenn sein Gegner genug diplomatisches Geschick gehabt hätte, die dem Emir feindlich gesinnten Teile der afghanischen Bevölkerung rechtzeitig für sich zu gewinnen. Das gilt

namentlich von den Überresten des tapfern Stammes der Kasareh, der sich am Ausgang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gegen die Tyrannei des Emirs empörte und erst nach drei und einem halben Jahr (1893), zum größten Teile hingeschlachtet, zur Ruhe gebracht wurde. Dieser Hinweis auf die Kurzsichtigkeit der Politik Abd-ur-Rahmân Khans und seine gefährliche Prahlucht sei mit der Bemerkung geschlossen, daß sein Nachfolger, Habib Allah, ein Sohn Abd-ur-Rahmân Khans aus erster Ehe, weitaus befähigter zu sein scheint als sein Vater, Afghanistan zu einem geordneten, nach den Grundsätzen wahrer Gerechtigkeit geleiteten Staatswesen zu machen und seine Bewohner mit den Segnungen europäischer Kultur zu beschenken. Er ist, um diesen eingebürgerten Ausdruck zu gebrauchen, entschieden reformfreundlich.

(Fortsetzung folgt)



Der Zweikampf bei Goethe

(Schluß)



n dem politischen Drama „Die Aufgeregten“ braust der Chirurgus Breme von Bremenfeld auf, als seine Tochter Karoline von der zudringlichen Werbung des Barons erzählt. Die Tochter dürfe ihm nichts weiter sagen, er sei hitzigen Temperaments, ein alter Soldat; er würde sich nicht fassen können und einen tollen Streich machen. Aber der alte Herr läßt es bei der Drohung, er tröstet sich mit der sozialen Umwälzung, die er plant, in kurzem werde alles anders sein, die Hunde würden von der Kette losgelassen und den Füchsen den Weg zum Taubenschlag verrennen.

Im ersten Teil des „Faust“ kämpft Valentin mit Faust, um seine Schwester Gretchen an ihm zu rächen. Er fällt nach kurzem Kampfe, weil Mephisto Fausts Klinge führt. Im vierten Akte des zweiten Teils fühlt sich der Kaiser mächtig getrieben, mit dem Empörer, der sich Gegenkaiser nennt, in eigner Person zu kämpfen und ihn mit eigener Hand ins Totenreich zu stoßen. Faust aber weist darauf hin, daß der Kaiser nicht wohl daran tue, das Haupt zu verpfänden, das alle schützen soll.

In den Theaterstücken jener Zeit, die auf die Bühne kamen und meist bald wieder verschwanden, spielte der Zweikampf allgemein eine gewisse Rolle. In seinen Rezensionen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen der Jahre 1772 und 1773 gibt Goethe unter der Überschrift „Neue Schauspiele, aufgeführt in den Kaiserlich Königlich Theatern zu Wien“ den gedrängten Inhalt des Schauspiels „Hanneken“ und sagt zum Schluß, man schießt, sticht, heult, zankt, fällt in Ohnmacht und auf die Knie, spricht Sentenzen, versöhnt sich, und wie am Schluß versichert wird, alle bezeugen ihre Freude, daß der Vorhang fällt. In denselben Rezensionen sagt der Dichter unter der Überschrift „Lustspiele ohne Heiraten, von dem Verfasser der empfindsamen Reise durch Deutschland“ von